

VOLLZEITMUTTER



Victoria Bonelli:  
Vollzeitmutter

Alle Rechte vorbehalten  
© 2024 edition a, Wien  
www.edition-a.at

Cover: Thomas Breit  
Satz: Bastian Welzer

Gesetzt in der Premiera  
Gedruckt in Europa

1 2 3 4 5 — 27 26 25 24

ISBN: 978-3-99001-679-4

VICTORIA BONELLI  
**VOLLZEIT  
MUTTER**

Der wichtigste  
Beruf der Welt

**edition a**

# INHALT

Abenteuer im Auto 7

## TEIL 1

**Meine Vision 17**

Was ich immer schon wollte 18

Die Anfänge 28

Meine Entscheidung zur Familie 37

Job und/oder Familie? 51

## TEIL 2

**Meine Ehe 61**

Am Du wird der Mensch zum Ich 62

Harmonie ist kein Zufall 66

Who is Who in der Familie 79

Geheimnisse der Liebe 96

## TEIL 3

**Meine Ressourcen 115**

Meine Kraftquelle 116

Burnout-Prophylaxe 129

## TEIL 4

**Meine Kinder 147**

Kinder sind ein Geschenk 148

Erziehung 162

Familienglück 183

Was Kinder so brauchen 202

*Gewidmet  
meinem Ehemann Raphael*

## KAPITEL 1

### **Abenteuer im Auto**

Um Himmels willen! Auch das noch! Bitte nicht! Einen Moment lang saß ich wie gelähmt da. Tausend Gedanken schossen durch meinen Kopf. Was nun? Sollen wir umdrehen? Zu spät! Warum gerade jetzt? Und warum im Auto? Unser ältester Sohn Primus hatte sich übergeben. Die halbe Rückbank war voll mit Erbrochenem, es stank. Der Kleine war gesund, da war ich mir sicher. Es lag mal wieder an der Autofahrt. Als Kind war es bei mir ja ähnlich gewesen. Ob im Flieger, in der Bahn, im Bus oder im Auto: Kaum war ich länger unterwegs, ging es los. Ich übergab mich. Allein der Gedanke an längere Fahrten löste ein Angstgefühl in mir aus. Umso mehr ärgerte mich die Sache. Ich hätte es wissen müssen. Primus war wie ich früher. Warum hatte ich keine Ersatzkleidung eingepackt? Wie ärgerlich!

Da fielen mir die Worte meines Mannes wieder ein. Er sagt immer schmunzelnd, auch heute noch, ich sei keine Perfektionistin. Genau das wäre das Schöne an mir, ich entschärfe angespannte Situationen, wirke beruhigend. Nun ja, mag sein, aber in diesem Augenblick bereute ich, keine zu sein. Einer Perfektionistin wäre das nicht passiert: Das Kind erbricht sich und Plan B fehlt. Schreien? Einfach laut drauf los schreien? Das hätte das Problem auch nicht gelöst.

Ich drehte mich zu meinem Mann. Dieser wirkte total entspannt, er lächelte sogar still vor sich hin. Die Kinder

waren auch gut drauf. Ich liebe das, wenn mein Göttergatte in der Krise ruhig bleibt. Ein Exemplar, das in so einer Situation zu weinen beginnt, könnte ich nicht brauchen. Ich mag keine hysterischen Männer.

»*Alles okay, Primus?*«, fragte ich unseren Sohn.

»*Alles wieder gut, Mama.*«

Na dann. Mein Traummann kicherte gut gelaunt und öffnete die Fenster. Seine gute Laune war ansteckend. Er kann mich so am besten aus dem Drama holen. Plötzlich lachten wir alle mit. Wir saßen, im Hochsommer, zu sechst in einem vollgekotzten Auto auf dem Weg zu einer Hochzeit ins Südburgenland, und lachten. Einfach so. Spontan. Ist das nicht irgendwie komisch? Mein Mann und ich vorne, hinter uns vier kleine Buben im Alter zwischen sechs Jahren und drei Monaten, mitten im Erbrochenen, und wir konnten nicht anders, als zu lachen.

Im Nachhinein betrachtet war es ein verbindendes Erlebnis. Die Kinder blieben ruhig, vermutlich wussten sie, dass es keinen Sinn machte, sich über den Gestank und Primus zu beschweren. Es war eben so, wie es war, und es musste weitergehen.

Mein geliebter Ehemann suchte jetzt eine Gelegenheit, das Auto und den Buben zu sanieren. Ich war froh, mich mal zurückzulehnen. Mitten in der Pampa entdeckte er ein hübsches bäuerliches Haus mit einem Trampolin im Garten. Ein Trampolin? Welch Segen! Die hatten Kinder! Er blieb einfach stehen. Primus brauchte neue Kleidung und außerdem wollten wir das Auto sauber kriegen und den Geruch hinaus. Ich war gespannt. Wer Kinder hat,

weiß, was alles möglich ist. Mit Kindern passieren die verrücktesten Sachen und das zu den unpassendsten Zeiten. So wie an diesem Tag, am Weg zur Hochzeit. Oder, wenn ich schnell mal wegmuss und mir irgendeiner meiner fünf Söhne die Schuhe versteckt, aber leider nicht mehr weiß, wo sie sind. Kinder zu haben ist ein Abenteuer, an dem wir wachsen, aber manchmal ein kleinwenig verzweifeln können. Dieser Tag war besonders speziell, nichts lief, wie es sollte, und ich ahnte, es würde noch länger so weitergehen.

Mein Mann klopfte an die Tür, während ich verschämt im Auto blieb. Ein bisschen peinlich war mir die Situation schon. Ein netter Herr öffnete sie. Meine bessere Hälfte erzählte amikal und völlig natürlich, was uns passiert war, und bat ohne Scham um Hilfe. Er stieß überraschenderweise sofort auf Verständnis. »*Wir haben auch Kinder, zwei Söhne, ich kenne das.*« Der Herr lächelte. Ich war erleichtert. Gott sei Dank war ich nicht allein mit den Kindern unterwegs, an der Unverschämtheit muss ich noch arbeiten!

Der hilfsbereite Herr wusste gleich, was zu tun war, und brachte einen Eimer Wasser mit Putzvetzen. Mein Mann und ich legten gleich los und befreiten das Auto vom Erbrochenen. Die Kinder hatten wir in der Wiese geparkt.

Als wir fertig waren, fiel mein Blick auf Primus. Ach ja, genau, er brauchte frische Sachen, egal, was. So konnten wir nicht weiterfahren. Ich flüsterte das meinem Mann und der bat den Hausherrn nonchalant nun auch noch darum. Auch schon egal. Der lachte nur. »*Leider ist meine Frau nicht da, sie ist mit unseren Söhnen unterwegs, aber ich schau mal, was ich finde.*«

Nur waren die Söhne des Mannes deutlich älter als Primus, gleich drei oder vier Jahre. Er kam also mit einem Fußballdress zurück, in das Primus zweimal hineingepasst hätte. Egal, Hauptsache er hatte frische Sachen für ihn. Wir bedankten uns und notierten die Adresse, ein paar Tage später schickten wir ihm den Dress, das bunte T-Shirt und die kurze Hose zurück.

War das ein Abenteuer! Dabei hatte der Tag ruhig und entspannt begonnen, ich kann mich noch gut daran erinnern. Es war warm, mitten im Juni, vor etwas mehr als drei Jahren. Wir hatten damals vier Kinder, den Jüngsten, Quartus, stillte ich noch. An dem Morgen kam mein Traummann zu mir und nahm den Kleinsten, weil er wollte, dass ich mich ausschliefe, was mir nach dem Stillen in der Nacht guttat. Danach warf ich mich in Schale: High Heels und dazu ein elegantes dunkelblaues Kleid. Mama ging aus! Endlich wieder eine Gelegenheit!

Meine Mutter schenkt den Buben jedes Jahr schöne Kleidung, und zwar für alle das Gleiche, etwas für besondere Anlässe, einen Einheitslook. Ich finde die Idee wunderbar, sie hat etwas Verbindendes. So sieht jeder, dass die Jungs zusammengehören, es ist wie eine Art Ritual. Sie sind ein Rudel. Und es fällt uns auch viel leichter, sie alle in einer größeren Gruppe im Blick zu behalten. Das erste Mal sah ich so etwas in Sevilla, der wunderschönen Hauptstadt Andalusiens. Ich war damals 19 und Studentin. Es war im Sommer, im August, ich war dort auf Urlaub und sah vor einer Kirche eine Familie mit mehreren Kindern, die alle das Gleiche trugen. Ich konnte kaum den

Blick von dieser Schar lassen, die noch dazu wohlherzogen schienen. Dieses Bild hat sich tief in mir eingeprägt. Es hatte etwas Liebes, Sanftes und zugleich unglaublich Starkes. Hier sind wir! Wir gehören zusammen und stehen für dieselben Werte! Für Glauben, Familie, Freundschaft, Bescheidenheit, Normalität.

So fühlte sich der Gemeinschaftslook damals für mich an und so mag ich ihn auch heute noch bei unseren Kindern, aber nur für besondere Anlässe, es wäre mir sonst zu aufwändig. Die Hochzeit im Südburgenland war so ein Anlass. Sie hatten Omas Sachen an, dunkelblaue Chino-hosen und hellblaue Hemden. Alle gleich. Wie süß, als ich sie am Morgen so im Flur stehen sah! Doch es sollte eben anders kommen, mittendrin hatte sich ein Fußballer eingeschlichen, Primus, im kunterbunten Fußballdress! Die viel zu große Hose rutschte ihm ständig hinunter, er war größtenteils damit beschäftigt, dass sie dort blieb, wo sie sein sollte.

Trotz des lustigen Zwischenfalls kamen wir rechtzeitig zur Hochzeit. Die Messe ging gerade los und dauerte etwa eineinhalb Stunden. Für Kinder ist das lange, aber unsere Jungs sind den Besuch der heiligen Messe gewohnt und haben gelernt, auch mal brav und ruhig zu sein – zur Abwechslung. Die Schönheit der Liturgie war wie eine Belohnung für all das, was wir an dem Tag gemeinsam durchgemacht hatten. Nach der Messe war der offizielle Empfang, wir standen vor der Kirche, draußen im Freien, bei herrlichem Sonnenschein. Die Kinder stürzten sich aufs Buffet. Für manche sahen wir vielleicht ein wenig merkwürdig

aus. Wie wir so dastanden, schick und aufgebrezelt, und mittendrin Primus im bunten Fußballtrikot. Umso erleichterter war ich, dass es ihm gut ging und er bei bester Laune war. Er hüpfte zwischen dem vielen Essen hin und her und verschlang ein Brötchen nach dem anderen.

»Ich kann mir schon denken, was passiert ist«, sagte eine Freundin, die sich das Lachen nicht verkneifen konnte. Sie hatte selbst sechs Kinder, ich musste ihr gar nicht erst erklären, was los war.

»Kinder«, sagte sie, »das sind eben Kinder.« Oh, wie recht sie hatte! Mit Kindern können wir nie alles perfekt planen, vor allem nicht, wenn es viele sind, und schon gar nicht, wenn Babys ins Spiel kommen. Und so ging unser Abenteuer weiter ...

Quartus, damals unser Jüngster, sollte noch eins draufsetzen. Ich hatte mich nach der Messe mit ihm zurückgezogen, um ihn zu stillen, danach gab ich den Kleinen meinem Mann, der ihn liebevoll nahm. Tja. Das war's dann. Quartus erbrach die ganze Muttermilch über den Rücken des feinen Cutaways meines Mannes. Die Milch war überall, oben, unten und in der Mitte seines schwarzen Anzugs. Da war es dann auch schon egal. Immerhin war es nur hinten. Mein Mann lachte. Es musste so kommen. Es begann mit Erbrochenem und sollte mit Erbrochenem enden. Ich wischte meinem befleckten Göttergatten notdürftig die viele Milch von seinem Gewand. Viel war nicht zu machen, es war zu großflächig, wir hätten den ganzen Cutaway waschen müssen. Ersatzgewand gab es für ihn auch keines.

»Ich sehe bestimmt schick aus«, scherzte mein Mann.

»Oh ja! Unschlagbar schick!«

Wir lachten. Weil es ohnehin egal war.

Als wir wieder zu Hause waren, verspürte ich Glück und tiefe Dankbarkeit für diese Familie. Dass wir an jenem Tag, wie schon viele Male davor, zusammenhielten; dass wir einander keine Vorwürfe machten und uns nicht anschrien; dass mein Mann die Stimmung zum Positiven herumreißen konnte, dass wir aus einem Moment, der für viele Familien vielleicht nicht so einfach gewesen wäre, das Beste machten und sogar Kraft daraus schöpften. All das ist schon etwas Besonderes. Für mich ist meine Familie das größte Geschenk, und ich bin mir dessen bewusst. Ich weiß, es ist ein Segen, Teil einer glücklichen, intakten Familie zu sein, und dazu gehören für uns Kinder, viele Kinder. Sie bereichern unser Leben und stärken unseren Zusammenhalt als Eltern, aber auch als Liebespaar. Obwohl bei uns immer was los ist, nehmen wir uns Zeit für unsere Liebe, sie ist die Basis unseres Glücks.

Manchmal fragen mich Menschen, warum wir so viele Kinder haben, mittlerweile immerhin fünf, und hoffentlich werden es noch mehr. So Tage wie dieser sind eine Antwort darauf. Weil es einfach wunderschön mit ihnen ist. Weil sie uns zum Lachen bringen. Weil es ein unglaubliches Lebensglück ist, sie heranwachsen zu sehen. Weil man Kinder besser lieben kann als eine kalte Karriere. Weil es viele Kinder leichter und niemals schwerer machen. Weil Geld nicht die Ärmchen ausbreitet, an einem hochspringt und »Mama, Mama!« ruft. Weil man mit Gold

schlecht kuscheln kann. Wie sie an jenem Sommertag ruhig und hilfsbereit dasaßen, als Primus plötzlich erbrach, das sagt viel über unsere Buben aus.

Wir kennen Eltern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Kinder ständig zu bespaßen, damit ihnen nicht langweilig wird. Oder damit sie Ruhe geben. Das sagen sie auch so: »bespaßen«. Sie wirken wie gestresste Entertainer, die am Ende das Handy zücken, um ein wenig auszuspannen. Das ist gar nicht unser Ehrgeiz, die Bespaßung. Bei mehreren Kindern rückt man von so einem Ziel auch ganz schnell ab, sonst ist man verloren. Unsere Jungs spielen ohnehin die ganze Zeit miteinander, es schwebt nicht immer ein ängstlicher Helikopter-Elternteil kontrollierend über ihnen, und so werden sie umso selbständiger und sozialer. Jeder von ihnen hat ständig vier potenzielle Spielkameraden, mit den Eltern sogar sechs. Wie viele verschiedene Gruppenbildungen da möglich sind, ist gar nicht so leicht auszurechnen. Aber die Größe der Familie schärft auf jeden Fall die soziale Kompetenz der Kinder. Neulich las ich ein Buch, und einige Kinder spielten vor mir auf dem Boden. Primus, der Älteste, war damit beschäftigt, ein selbsterfundenes Comic zu zeichnen. Da baumelte plötzlich der einjährige Sturzpilot Quintus mit den Beinen vom Esstisch, weil er auf den Stuhl geklettert und dieser umgefallen war. Wortlos und tief versunken in den kreativen Prozess stand der 8-jährige Primus auf und hob den Kleinen auf den Boden. Danach setzte er sich wieder hin, als sei nichts geschehen, und malte konzentriert weiter. Ich

war wirklich berührt: Sie achten ganz selbstverständlich aufeinander!

Falls Sie sich über die komischen Namen unserer Kinder wundern: Die sind frei erfunden. Vielleicht sind Sie jetzt erleichtert. Nein, wir leiden nicht an einer chronischen Geschmacksverirrung, und wir sind auch nicht Teilnehmer an dem Wettbewerb »*Finde den seltensten Vornamen des Jahrhunderts und traumatisiere dein Kind schon bei der Geburt*«. Die Lateiner unter Ihnen werden durchschaut haben, was Primus, Secundus, Tertius, Quartus und Quintus bedeuten. Mir war hier ein gewisser emotionaler Abstand des Buches zu meinen Kindern wichtiger als biographische Korrektheit.

Ich werde in diesem Buch noch viele lustige Geschichten erzählen. Wenn sie uns mit köstlichem Essen überraschen, das aus Wasser, Nudeln, Seife und jede Menge Spülmittel besteht, was wir gerade noch rechtzeitig bemerken, um es dann doch nicht zu essen. Oder wenn sie die Wände bemalen, mit herrlichen Ritterburgen und imposanten Schwertern, die Farbe aber nicht abgeht. Wenn ein schwarzer Permanentmarker moderne Kunst auf den Esstisch zaubert. Wenn das Badezimmer geflutet wird oder mein Handy stundenlang unauffindbar bleibt, weil es im Burgverlies deponiert wurde. Wenn der Einjährige auf dem Schreibtisch unseres Arbeitszimmers steht und interessiert den Computer bearbeitet. Wenn die Sandkiste in das Kinderzimmer verlegt wird. Wenn ich fünf Minuten vor der Ankunft des noblen Besuches zum festlichen Abendessen feststelle, dass die Polstermöbel des Wohn-

zimmers zum Zwecke des Baus einer Festungsanlage auseinandergenommen und kreativ neu zusammengefügt wurden. All das ist Glück, ein Glück, das zu leben sich viele nicht trauen, weil sie meinen, irgendwelche gesellschaftlichen Konventionen erfüllen zu müssen, die mehr Last als Freude sind: Karriere, Geld, Optik.

Unsere moderne, vermeintlich offene Gesellschaft ist voller unbewusster Vorurteile. Es ist aus meiner Sicht keine Bosheit, es ist mehr eine völlige Entfremdung vom wahren Leben. Hat eine Frau viele Kinder, wird sie als »*Heimchen am Herd*« schubladiert, als eine, die ja »*nur*« Kinder hat und bestimmt frustriert ist. So eine Ehe kann doch nicht glücklich sein, heißt es da, weil die Zeit für den Partner fehle; eine Frau ohne Karriere und ohne »*eigenes*« Geld, das könne doch nicht gutgehen; und überhaupt, da stimme doch etwas nicht, wer bekomme heute denn noch viele Kinder?

Auf all das habe ich meine Sicht der Dinge. Sie steht in meinem Buch und wird Sie vielleicht manchmal überraschen. Ich lebe ein Leben, das sich nicht im oberen Management irgendwelcher Firmen abspielt, das nicht aus lebensfremden Meetings besteht, bei denen man letztendlich die Zeit totschrägt, das sich nicht in einer Tätigkeit erschöpft, die außer einem üppigen Gehalt wenig Sinn zu stiften vermag. All das, was heute jungen Frauen als erstrebenswert angepriesen wird, hätte ich haben können. Aber das war mir zu wenig.

Ich habe mein Glück ganz woanders gefunden, in einer Nachhaltigkeit und Sinnhaftigkeit, die sich nicht toppen lässt.

## TEIL 1

# Meine Vision



## KAPITEL 2

### Was ich immer schon wollte

»Vici, was möchtest du später einmal werden?«, fragte mich mein Vater einmal.

»Ich möchte die Welt retten, Papa«, sagte ich als kleines Mädchen. Nun, ich war damals ausgesprochen bescheiden.

Als Teenager war ich überzeugt: »Ich will Ärztin werden und für Ärzte ohne Grenzen arbeiten!«

Heute verwirkliche ich mich in meiner Familie. Ich unterstütze. Ich organisiere. Ich bin da. Ich kümmere mich. Ich umhege. Ich schenke mich. Ich liebe. Für mich gibt es nichts Schöneres. Ich rette die Welt. Jeden Tag. Wenn auch eine sehr kleine Welt.

Meine Eltern waren darüber, wenn auch nur anfangs, ein wenig verwundert. Lange hatte es ja ganz anders ausgesehen.

»Wozu?«, fragte mich mein Vater, als ich ihm erzählte, dass ich heiraten wolle.

Er war überrascht. Er dachte, ich wolle zuerst Karriere machen, danach hatte es immer ausgesehen. Ich war eine Leseratte, im Gymnasium Klassensprecherin, eine ehrgeizige Einser-Schülerin, sattelfest in jedem Fach, und ich maturierte mit Auszeichnung. Ich war die Topkandidatin für das vielgepriesene Konzept der »Frauenkarriere«, und bin später zum Aussteiger geworden. Und das bereue ich nicht. Ganz im Gegenteil: Ich bin stolz darauf. Ich habe etwas Größeres entdeckt.

## Das gelungene Leben meiner Oma

Die ersten Inspirationen für mein Familienideal waren das Leben, das Charisma und die Erzählungen meiner Oma Marianne. Erst jetzt ist mir klar, wie sehr sie mich beeindruckt hat. Früher war sie für mich einfach völlig selbstverständlich. Sie beflügelte meine Fantasie mit schönen Erinnerungen aus ihrer Kindheit. »Ich hatte einen sehr lieben Papa«, erzählte sie mir einmal, als ich ein Kind war. »Wir hatten wenig Geld, aber das war nicht wichtig. Eines Tages brachte Papa einen alten Bus nach Hause. Er war kaputt, Schrott. Papa lud ihn im Garten ab. Es war das schönste Geschenk, das er uns Kindern hätte machen können! Dieser Bus war unser neuer Spielplatz. Wir haben darin gespielt, stundenlang, es war wunderschön!«

Meine Großmutter wuchs in Vorarlberg auf, in Bregenz, mit ihren Eltern und sechs Geschwistern, drei Mädchen und vier Buben. Es gab ein Zimmer für die Mädchen und eines für die Buben. Die Familie lebte bescheiden, aber sie litt keine Not.

Als meine Oma mit 96 Jahren starb, war ich traurig und dankbar zugleich. Traurig, weil sie nicht mehr bei mir war, und dankbar, weil sie lange in meinem Leben gewesen war und noch unsere Kinder sehen durfte – ihre Urenkel! Sie verkörperte Werte wie Familie, Glaube, Treue und Liebe wie niemand anderer in unserer Großfamilie. Das sind starke Werte, die für das Fundament unserer Gesellschaft stehen.

Eine gesunde Gesellschaft braucht gesunde Werte. Es ist wie bei einer Ernte. Damit die ausgesäten Samen ein-

mal richtig keimen, benötigen sie ausreichend Wärme und Feuchtigkeit. Bei uns Menschen ist es ähnlich. Wollen wir, dass sich unsere Gesellschaft richtig entwickelt, dass wir ehrliche Menschen heranziehen, die mit Ethik und Herz regieren, müssen wir ihnen Werte vermitteln, die sie genau dorthin führen.

Auch das geht am besten in der Kindheit. Wenn wir sie schon in ihren ersten Jahren ganztags in Betreuungsstätten zu fremden Leuten abgeben, wird das kaum klappen.

Warum sind diese Werte so wichtig, abgesehen davon, dass die Gesellschaft sie braucht, um stabil zu sein? Weil alles andere nicht glücklich macht. Lügen, Betrug, Untreue, Gier, all das führt ins Unglück. Es führt auf einen Weg, auf dem wir uns am Ende verlieren und wo wir vielleicht sogar zerbrechen.

Meine Großmutter wusste das. Sie schenkte sich, sie war da. Sie kreiste nie um sich selbst, war immer ausgerichtet auf ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Sie half uns, wann immer es ihr möglich war. Sie kam stets leise und respektvoll, kümmerte sich um alles, während meine Mutter arbeitete, und ging dann wieder genauso leise, wie sie gekommen war.

Sie wollte nie stören. Sie dachte immer zuerst an uns, war stark und sanft zugleich, liebevoll und fürsorglich. Niemals war sie aufdringlich. Ihre Käsespätzle mit Vorarlberger Bergkäse waren legendär.

Ich sehe es noch heute vor mir. Es gab keine teuren Geschenke bei ihr, keinen Firlefanz, keine Puppen, kein Lego oder Playmobil. Ihr Wäscheständer war mein Gehe-

ge, ich kippte ihn um und setzte meine Stofftiere hinein. Die Wäschekluppen waren das Futter für meine Tiere, es war wunderbar. Dank ihr lernte ich, mit den einfachsten Dingen Ausgefallenes zu zaubern, ein unbezahlbares Vergnügen.

»Oma, ich hab dich so lieb, mit dir ist's immer so schön«, sagte ich viele Male zu ihr. Sie lächelte dann. Ich weiß gar nicht, ob sie wusste, wie sehr sie mich beschenkte.

Meine Großmutter führte mit ihrem geliebten Mann eine glückliche Ehe. Sie hatten zwei Kinder, meine Mutter und meine Tante. Leider verstarb mein Großvater, ein Ungar, früh. Ihn habe ich nicht kennenlernen dürfen. Ich weiß noch, dass meine Großmutter stets sein Grab pflegte und oft in der Krimkirche, der Pfarrkirche Franz von Sales in Wien-Döbling, betete.

»Weißt du, Vici, Opa freut sich, wenn ich das mache«, sagte sie zu mir. Es gab ihr Kraft. Es berührte mich, wenn sie von ihm schwärmte. In mir entstand damals das Ideal einer Ehe.

Meine Großmutter verehrte den Heiligen Antonius, genannt auch »Antonius von Lissabon«, ein portugiesischer Priester des Franziskanerordens. Er soll zahlreiche Wunder vollbracht haben. So sollen ihm die Fische im Meer andächtig zugehört haben, genauso wie dem heiligen Franz von Assisi die Vögel. Meine Großmutter bat ihn immer um Hilfe, wenn sie etwas nicht finden konnte. Oft, daran erinnere ich mich noch genau, sagte sie: »Heiliger Antonius, guter Mann, führe mich bitte zu meiner Brille heran.« Am Ende fand sie immer alles. Wie viel da der

heilige Antonius wirklich mithalf, entzieht sich meiner Kenntnis.

Sie arbeitete gern, vor allem für andere. Sie nahm mich mit in ihre Welt, zeigte mir, wie sie wusch, bügelte, putzte und kochte. Sie war eine wunderbare Köchin und zauberte wunderbare Gerichte aus dem Nichts. Manche würden diese Aufgabe abwertend dem »Heimchen am Herd« zuschreiben. Wie wenig haben diese engstirnigen Menschen doch vom wahren Leben verstanden. Meine Oma war der Fels in der Brandung! Ich spürte früh, dass sie für die Großfamilie viel wichtiger war als all die berufstätigen Erwachsenen, die einfach nie ganz da waren. Wir alle liebten sie sehr, sie war der unumstrittene Mittelpunkt und das Herz unserer Großfamilie. Nach getaner Arbeit ging meine Großmutter und kam wieder, sobald sie gebraucht wurde. Dafür schien sie einen sechsten Sinn zu haben.

Sie zeigte mir, wie wertvoll es ist, ganz Frau zu sein. Dass es nicht auf eine berufliche Leistung ankommt, die man präsentieren kann. Dass sich das wahre Leben nicht um eine ehrenvolle Position dreht, die man bekleidet, und die andere bewundern sollen. Das alles nahm ich nur subkutan auf, ganz unbewusst, denn lange Jahre war ich ja oberflächlich auf Karriere-Powerfrau gepolt. Ich hatte das Zeug dazu, daran zweifelte keiner. Doch in mir drinnen verdichtete sich leise dieses umwerfende, bescheidene, wunderschöne Lebenszeugnis meiner Großmutter.

Sie zeigte mir auch, dass sich aus dem Gebet Kraft schöpfen lässt. Es war ihr wichtig. Sie war davon über-

zeugt, dass es Wunder wirkte. Ein solches war für sie die Rückkehr ihrer Brüder aus dem Krieg. Alle vier überlebten diese Schrecken.

*»Es war ein Wunder, Vici«, sagte sie zu mir. »Meine Mutter ging jeden Tag in die Kirche. Sogar im tiefsten Winter, wenn der Schnee über einen Meter hoch war. Und der Weg zur Kirche war recht lang. Sie hat Gott wieder und wieder gebeten, dass alle ihre vier Söhne aus dem Krieg heil heimkommen sollen. Und Gott hat ihre Gebete erhört.«*

Frauen wie meine Großmutter sind der Grund, warum Systeme bestehen und sich erfolgreich weiterentwickeln. Sie sind der Grund, warum die Familie, die für unsere Gesellschaft so essenziell ist, überlebt. Das sind keine minderbemittelten Weibchen, denen langweilig ist und die sonst nichts Besseres zu tun haben. Das sind bodenständige, fleißige Frauen, die für ihre Familien und für die ganze Gesellschaft unbezahlbar wertvolle Arbeit leisten. Ohne sie würde uns etwas Wesentliches fehlen. Wichtige Werte würden verlorengehen. Gemeinschaft. Hingabe. Liebe. Wie wertvoll ist doch der Beitrag dieser wirklichen Frauen!

Liebende und hingebungsvolle Frauen bringen Kinder hervor, die gelernt haben, zu lieben und sich hinzugeben. Diese Kinder werden – so sie die Werte ihrer Mütter leben – diese Liebe weitergeben, in der Welt Gutes tun und sie positiv verändern. Kinder brauchen ihre Mütter. Es ist keine Schande, zu Hause zu sein.

Frauen sollen, wenn sie es möchten, in Spitzenpositionen sitzen. Sie sollen Parteien gründen und ihnen

vorstehen, Konzerne aufbauen und sie lenken. Sie sollen Formel 1 fahren und Kampfjets steuern. All das machen sie bestimmt wunderbar. Jedoch gibt es für uns Frauen Größeres: Muttersein ist der wichtigste aller Berufe, ein Beruf, der wahrlich mehr Wertschätzung verdient.

## Die Sterbebett-Frage

Manchmal gibt es Situationen im Leben, die alles verändern und die uns radikal zeigen, worum es wirklich geht. Ich hatte so ein Erlebnis. Ich war als Jugendliche verliebt, Jahre bevor ich meinen Ehemann kennenlernte. Dieser junge Mann, vier Jahre älter, war nicht die große Liebe, aber ich schwärmte für ihn. Ich fühlte mich wohl in seiner Gesellschaft. Als ich 16 Jahre alt war, starb er völlig unerwartet an einem Aneurysma. Es hat mich tief erschüttert, ich fiel in eine Krise und jahrelang konnte ich kaum auf einen Friedhof gehen. Ich begriff damals sehr früh, dass die Zeit endlich ist. Dass man Nägel mit Köpfen machen muss. Niemand weiß, wie lange er noch hat.

Ich will meine Zeit nutzen und dankbar sein für jeden schönen Augenblick. Ich will im Hier und Jetzt sein, keine halben Sachen machen, denn ich will mir nicht irgendwann sagen müssen: *»Hätte ich doch nur ...«*

Mein Mann ist Psychiater und stellt seinen Patienten immer wieder die »Sterbebett-Frage«, wie er das nennt: *»Wenn Sie am Sterbebett auf Ihr Leben zurückblicken, was für ein Leben wollen Sie dann gelebt haben?«* Ich finde diese Frage wahnsinnig spannend, weil sie die Menschen auf eine hö-

here Ebene hebt. Die kurzfristige Befriedigung der Bauchgefühle ist als Bedürfnis dann natürlich verschwunden. Niemand sagt: *»viel Sex, gutes Essen, teuren Wein.«* Viele, sehr viele, sagen: *»weniger Büro, weniger Dienstreisen, weniger Karriere.«* Und fast alle sagen: *»Mehr Zeit mit meinem Ehepartner, mehr Zeit mit meinen Kindern, gerade als sie klein waren.«* Das geht mir besonders zu Herzen. Menschen sprechen von Freundschaften, von der Versöhnung mit dem Vater vor dessen Tod. Besonders bemerkenswert die Wünsche vieler Karrierefrauen: *»Familie und Kinder«* – aber keine Mutter sagt: *»Hätte ich doch Karriere gemacht, statt meine Kinder zu bekommen.«*

Sehen Sie, was ich meine? Kurz vor ihrem Tod denken Menschen nicht daran, wie viel Geld sie verdient haben und wie ihre Karriere verlaufen ist. Sie denken an Beziehungen, an Freunde und Familie, daran, was sie glücklich gemacht hat oder gemacht hätte. Gutes zu tun, sich Menschen hinzugeben, gibt eine Kraft, die schwer in Worte zu fassen ist. Wir müssen es einfach tun, um es zu verstehen. Wir Frauen sind im besonderen Maße Beziehungswesen.

Umso trauriger ist es, dass so viele, gedeckt und getragen vom gesellschaftlichen Zeitgeist, solche Erkenntnisse ignorieren. Es zählen Statussymbole, Scheinwerte wie Ruhm, Macht und hohe Summen auf Bankkonten. Doch dahinter verbirgt sich oft eine Leere. Setzen wir uns ihr zu lange aus, zieht unser ganzes Leben ungelebt an uns vorbei.

*»Die Familie besaß hunderte Millionen Euro, vielleicht sogar mehr. Der Verstorbene, ein erfolgreicher Industrieller, hinterließ*

*eine Frau und mehrere Kinder. Sie alle waren zerstritten, obwohl jeder von ihnen viel geerbt hatte. Viele Therapeuten kamen ins Spiel, aber der Hass war zu groß. Die ganze Familie zerbrach an Erbschaftsstreitigkeiten, niemand war glücklich.«*

Ein Mitglied dieser Familie konsultierte meinen Mann, und als er mir den Fall, wie immer anonymisiert und im Sinne der Unkenntlichkeit verändert, schilderte, dachte ich: Wie ist es, wenn so ein Leben zu Ende geht? Ein Leben voll Hass statt voll Liebe?

Als alte Frau werde ich mir hoffentlich nicht vorwerfen, zu wenige Kinder bekommen zu haben oder meinen Mann und meine Kinder zu wenig gesehen und geliebt zu haben. Ich werde mir hoffentlich nicht vorwerfen müssen, meine Liebsten zu wenig berührt zu haben. Denn ich habe den Mut gefasst, ausgelöst durch den plötzlichen Tod meiner Jugendliebe, mein eigenes, selbstbestimmtes Leben zu leben, indem ich mich schenke, mich der Liebe hingebe, selbst wenn ich dabei auf Gegenwind stoßen sollte. Vor allem den Gegenwind von jenen, die mich früher beeinflusst haben. Die meinen, eine Frau müsse Karriere machen, um sich zu verwirklichen, um glücklich zu werden. Für mich ist Hingabe die höchste Form der Selbstverwirklichung.

*Oh, die arbeitet nicht? So viele Kinder? Komisch ...*

Immer wieder erzählen mir Freundinnen von dieser gläsernen Wand aus ablehnender Skepsis, mit der Vollzeitmütter konfrontiert sind, die oftmals schwer fassbar ist und manchmal nur aus einem vielsagenden Blick oder einem Nebensatz besteht. Umso mehr schmerzen diese

Nadelstiche. Weil die Leute oft gar nicht mehr nachdenken, wenn sie sich so beleidigend und despektierlich äußern. Wir kinderreiche Mütter arbeiten natürlich viel mehr als die meisten anderen. Für uns gilt kein Arbeitsschutzgesetz, kein gesetzlich verbürgtes Recht auf Pausen am Arbeitsplatz. Ich kann nicht die Gewerkschaft anrufen, wenn das dritte Kind nacheinander krank wird oder der Kleine nächtelang nicht schlafen kann. Das, was wir leisten, macht uns keiner nach. Noch dazu ziehen wir die Steuerzahler von morgen auf, die die Pensionen der Kinderlosen zahlen werden. Diese abwertende Ideologie »nur Hausfrau« ist allgegenwärtig, daran muss man sich gewöhnen. Es lässt mich persönlich kalt: Ich habe ja auch lange so gedacht. Ich weiß tief in meinem Herzen, dass mein Weg richtig ist, und lasse mich durch den Zeitgeist nicht von ihm abbringen. Aber es ist ein unfassbarer Schwachsinn, Frauen so abzuwerten, ein echter Denkfehler, für den wir als Gesellschaft bald die Rechnung serviert bekommen.

Was die Kinderschar betrifft, erfahre ich persönlich eigentlich fast ausschließlich herzlichen Zuspruch, und nicht wenig! Wie etwa jüngst, als mein geliebter Ehemann und ich mit unseren fünf Kindern in einem Gastgarten saßen und Schnitzel aßen. »Sind das alles Ihre Kinder? Wie schön! Und so brav und so süß ...«, sagten gleich zwei Passanten bewundernd. Ja! Wirklich wahr: Es ist so schön! Mein Mann freut sich besonders über solche Komplimente, viel, viel mehr, als wenn jemand ihn erkennt und sich bei ihm für seine Arbeit bedankt. Kürz-

lich waren wir bei McDonalds, und eine Frau, die mit dem Rücken zu uns saß, konnte ihren Blick nicht von uns lassen. Ständig drehte sie sich um, es war ihr nicht klar, wie viele Kinder wir wirklich hatten. Mein Mann deutete ihr mit der Hand »Fünf!«, und schon waren sie im Gespräch. Sie habe »nur« zwei, und wie lang der Abstand zwischen den unseren sei, und wie wir es schaffen würden, so gelassen zu sein ... Es ist schön, wenn sich Menschen so mit uns freuen. Ja, eine kinderreiche Familie ist ein großer Segen!

### KAPITEL 3

## Die Anfänge

Ich wuchs mit meinem vier Jahre jüngeren Bruder Maximilian auf. Unsere Eltern sind Juristen, wir lebten in einer Wohnung im 19. Wiener Bezirk. Maxi und ich hatten und haben eine sehr gute Beziehung. Er ist inzwischen auch glücklich verheiratet und hat eine süße kleine Tochter, auf die er mächtig stolz ist. Ich weiß, dass ich mich auf ihn verlassen kann. Er bedeutet mir viel. Trotz unseres Altersunterschieds verstanden wir uns gut, die Rolle der großen, verantwortungsbewussten Schwester gefiel mir.

Wir spielten oft mit den vier Kindern unserer Tante, der Schwester unserer Mutter. Ihre Zwillingmädchen sind so alt wie ich, ein Cousin so alt wie Maxi. So waren wir eine große Familie mit sechs Kindern. Wir gehörten

zusammen, wie eben eine Sippe. Es war einfach schön und sehr vertraut.

Meine Eltern führten aber leider keine ideale Ehe, was ich ihnen heute nicht mehr zum Vorwurf mache. Damals habe ich schon gelitten. Ich habe aber viel von ihnen gelernt, wofür ich dankbar bin. Sie haben mich geprägt, doch ich wollte es immer anders machen als sie. Ich sehnte mich nach einer harmonischen Ehe, ohne Streit. Gott hat mir später einen Mann geschenkt, mit dem ich das verwirklichen konnte. Dafür bin ich beiden – Gott und meinem Mann – sehr dankbar. Was ein elterlicher Streit für die Seele eines Kindes bedeutet, muss ich, glaube ich, nicht ausführen. Das ist, wie wenn der Himmel auseinanderbricht, weil die Eltern ja für unsere Kleinen am Anfang gottgleich sind. Kinder, die ohne solche bedrohlichen Streits aufwachsen, sind glücklich zu schätzen – auch wenn sie es natürlich selbst nicht verstehen, wie gut sie es haben. So eine Welt will ich für meine Kinder schaffen.

Mein Mann und ich erinnern uns gern an die Geschichten unserer Anfänge, die uns besonders verbinden. Eine hat mit lieben Bekannten zu tun, die uns in ihr Haus in Bosnien und Herzegowina einluden. »*Wollt ihr uns nicht einmal besuchen kommen? Das wäre schön!*«, sagten sie. Wir freuten uns sehr. Es war eine willkommene Abwechslung und wir waren neugierig. »*Sehr gern, vielen Dank!*«, sagten wir fast gleichzeitig und fuhren zu ihnen nach Medugorje. Damals waren wir noch kein Jahr zusammen, wir waren ein frisch verliebtes Paar, dort sollte etwas Besonderes mit uns passieren.

Unsere Freunde waren dort an einem interessanten Projekt beteiligt, das »Cenacolo« heißt. Es geht um die Resozialisierung drogenabhängiger Männer, die sich in Međugorje eine neue Existenz aufbauen: Job, ein neues Zuhause, eine große Familie, gemeinsame Werte und kein Kontakt zu ihrem früheren Leben, um Rückfälle zu vermeiden. Es finanziert sich rein durch Spenden. Wir waren beeindruckt. Das System funktionierte, die Männer waren zufrieden und friedlich.

Das Areal war überraschend groß, es war mehr als »nur« ein Heim für mehrere hundert Männer, es war fast schon eine eigene kleine Ortschaft mit einer eigenen Kapelle. Einer von den Organisatoren führte uns herum, auch in die Kapelle. Da passierte es. Ein unvergesslicher Moment, der unsere beiden Leben veränderte.

Unser Fremdenführer sagte plötzlich: *»Ich muss weg. Die Zahnärzte kommen jeden Moment!«*

*»Die Zahnärzte?«, fragte ich leicht verwirrt.*

*»Ja, die Zahnärzte. Sie sehen sich die Zähne der Männer gratis an, ich muss sie empfangen. Wartet hier auf mich. Ich bin gleich wieder da.«* Er setzte uns in eine schöne Kapelle und verschwand.

Da saßen wir also und beteten. Unfreiwillig.

Wir sahen uns an, die Situation war irgendwie komisch. Nach zwanzig Minuten wurde uns klar, dass der Mann so schnell nicht zurückkommen würde. Plötzlich ging mein Mann auf die Knie, was in einer katholischen Kapelle eigentlich nicht ungewöhnlich war. Aber er wendete sich mir zu, nicht dem Tabernakel. Das kam mir seltsam vor.

*»Willst du meine Frau werden?«*

Ups! Ich war überrascht. Überfordert. Natürlich wusste ich, dass eine Hochzeit eines Tages Thema sein würde, vielleicht in ein paar Wochen oder Monaten, aber jetzt? In der Hitze? Ein Antrag hier in Međugorje? Damit hatte ich nicht gerechnet. Und er hatte es auch nicht geplant, das spürte ich. Er hatte nicht mal einen Ring dabei. Aber es war ihm gerade danach. Er kann wirklich sehr spontan sein!

Er wartete geduldig auf den Knien, lächelte einladend und schaute mich mit treuherzigen Augen an. Das kann er, es wäre aber auch gar nicht notwendig gewesen.

*»Ja!«,* war schließlich meine geflüsterte Antwort nach langem Zögern. Ich hatte keine Zweifel, aber ich war so überwältigt. Ich hatte damals nicht so viel Routine in so einer Situation.

Kurz darauf kam unser Fremdenführer zurück, und Raphael hatte nichts anderes zu tun, als ihm die neue Entwicklung zu berichten und ihn zu bitten, uns in der Kapelle zu fotografieren. Verlobungsfotos. Heute liebe ich diese Fotos sehr, damals wusste ich nicht genau, was mit mir geschah.

Es ging also Richtung Hochzeit! Wow! Der Traum jeder jungen Frau! Immer wieder treffe ich unverheiratete Frauen, die schon jahrelang mit ihrem Freund zusammen sind. Wenn ich sie frage, ob sie nicht heiraten wollen, dann sagen fast alle: *doch, schon*. Aber der Freund fragt nicht, oder will nicht, oder will noch warten auf bessere Zeiten ... Traurig. Ich wurde also definitiv gefragt, und diese Tradition finde ich so schön: Die Frau muss Ja sagen!

Aber noch war es nicht so weit. Heiraten einzig, weil wir uns Hals über Kopf verliebt hatten, wollten wir nicht. Wir wollten nicht in Streit und Chaos enden, wie so viele andere, wir wollten von Anfang an dasselbe und waren bereit, unsere Beziehung zu prüfen. Verliebt ist man schnell, aber auf der Verliebtheit kann man kein Leben aufbauen, es wäre zu riskant. Das wäre, wie auf Sand zu bauen. Gefühle ändern sich. Die Entscheidung, sich an einen Menschen zu binden, ist eine des Herzens und nicht nur eine des Bauchgefühls.

Die Zeit nach dem förmlichen Um-die-Hand-Anhalten bis zur Hochzeit ist traditionell die *Verlobungszeit*. Die haben wir ausgiebig gelebt. Das ist eine Zeit, in der man sich ganz genau prüft, ob man wirklich zusammenpasst, ob beide wirklich von ganzem Herzen wollen, ob man bereit ist, verbindlich zu *committen*, sich hinzugeben, ein Leben lang treu zu sein. In dieser Zeit geht es weniger darum, sich zu vernaschen, zu genießen und in euphorischen Bauchgefühlen zu schwelgen (die Philosophie nennt das *Eros*) sondern vielmehr darum, sich genau kennenzulernen und echte Freunde zu werden (das ist die *Philia*). Reden, reden, reden, nachfragen, genau kennenlernen, gemeinsam Dinge unternehmen, viel Zeit miteinander verbringen, Differenzen aussprechen, mögliche Konfliktpunkte lösen: Wir haben zu diesem Zweck viele Wochenenden in einem Kloster verbracht, in dem einer unserer Trauungspriester (ja, wir hatten gleich mehrere) Prior war. Dort arbeiteten wir – teilweise mit ihm, teilweise zu zweit – alle kritischen Themen durch,

wir sprachen Tabus an und verschonten uns nicht. Es ging ja um alles. Diese anstrengende Vorarbeit hat sich gelohnt. Total!

Natürlich stellt man in der Verlobungszeit einander gegenseitig die Familie und Freunde vor. Mein Mann hat unheimlich viele Freunde, ich habe in dieser Zeit ganz tolle, kinderreiche Familien kennenlernen dürfen. Gefühlt waren wir monatelang täglich wo anders eingeladen. Diese strenge Prüfzeit war die Basis unserer Ehe. Honeymoon kommt erst nach der Hochzeit. Aus *Eros* und *Philia* wächst mit der Zeit die *Agape*, die beständige, treue Liebe des Herzens. Auf ihr kann eine Ehe gründen.

## Die Entscheidung, zu heiraten

Nachdem wir aus Međugorje zurückkamen, fiel ich meinem Vater um den Hals.

»Papa, ich werde heiraten!«

»Heiraten? Warum? Es geht doch auch ohne die Ehe.«

»Ich liebe ihn, darum.«

Mein Vater wunderte sich über unsere Heiratspläne, doch wir waren uns sicher. Mein Mann ist meine große Liebe. Ein paar Tage später hatte er sogar noch bei meinem Vater um meine Hand angehalten – ohne Hinknien allerdings. Ich fand das sehr romantisch. Mein Vater weniger, er hat es nicht so mit der Romantik. Aber die beiden einigten sich schnell – und ganz in meinem Sinne. Gott sei Dank hatte ich meinen Vater vorbereitet – er wäre sonst aus allen Wolken gefallen!

Mein Mann und ich haben unsere Beziehung in der Verlobungszeit gut und gründlich geprüft. Das war uns wichtig. Wir haben nicht aus Jux und Tollerei geheiratet, nicht aus einer flüchtigen Laune heraus oder nach einer leidenschaftlichen Nacht. Die Ehe war uns dafür zu wichtig. Wir wussten, es sollte für immer sein, ob mit oder ohne Kinder, »bis dass der Tod uns scheidet«. Wir beschlossen, unseren Weg miteinander zu gehen, wir wollten uns binden, festlegen, unser Leben unwiderruflich neu definieren. Darauf wollten wir uns gut vorbereiten, alle beide. Auf die schönen Zeiten, aber vor allem auf die schweren, wenn es uns einmal nicht gut gehen würde und Sorgen unseren Alltag belasteten: »in guten und in schlechten Tagen, bei Gesundheit und Krankheit ...«

Mein Mann ist auch Paartherapeut, er weiß, warum Partnerschaften scheitern, und wollte aufgrund seiner Erfahrung nicht leichtfertig das Abenteuer Ehe eingehen. Wir haben alle möglichen Konfliktthemen im Vorfeld ausgesprochen und auf Augenhöhe geklärt. Stundenlang. Wir haben es uns wirklich nicht leicht gemacht. Eine Ehe ist ein Abenteuer, und es ist ratsam, sich gut darauf vorzubereiten. Sie ist nicht, wie viele meinen, monoton und langweilig. Sie ist nicht träge und niemals farblos. Und sie ist auch kein Selbstläufer – immer wieder muss man korrigierend eingreifen. Sie ist voll Lust und Leidenschaft und humorvoller Augenblicke. Sie ist eine schöne, gesellige Reise. Zumindest kann eine Ehe all das sein, die richtige Einstellung und Liebe vorausgesetzt.

## Meine Liebe zu meinem Mann

»Weißt du eigentlich, dass ich dich liebe?«, frage ich ihn manchmal.

»Na, das will ich aber auch sehr hoffen!«, verlautet er lachend mit einem Augenzwinkern, oder sagt etwas ähnlich Schalkhaftes wie: »Ah, aber nur wegen meiner imposant breiten Schultern! Du reduzierst mich also auf mein prächtiges Äußeres?«

Er wiederum schickt mir sehr häufig ein rotes SMS-Herzchen aus seiner Praxis und schreibt etwas Originelles dazu, wie etwa: »Gott, bin ich froh, wie unkompliziert du bist!« Dann freue ich mich und denke mir, dass ein Psychiater sich schon viel anhören muss den ganzen Tag. Es ist schön, wenn er in der Arbeit an mich denkt!

Humor ist in unserer Beziehung wichtig, er lockert auf und tut der ganzen Familie gut. Selbst, wenn ich mich wieder einmal sehr über unseren frechen Nachwuchs ärgere, gelingt es meinem Mann immer wieder mit seinem Schmäh, mich zum Lachen zu bringen und die Dinge mit einem lächelnden Auge zu sehen. Wenn die Kinder mal wieder Chaos hinterlassen haben. Wenn ein Teller zerbricht oder die Jungs glauben, kleine Kriechtiere ins Haus schleppen zu müssen. Schnecken sind für mich übrigens das Schlimmste! Wenn Sie mich wirklich verjagen wollen, dann mit Schnecken! Vielleicht habe ich ein unbewusstes Schnecken-trauma aus meiner Kindheit, an das ich mich nicht erinnern kann? Neulich jedenfalls bauten sie einen Schnecken-zoo, sauberlich eingezäunt. Aber die Schne-

cken hielten sich nicht an die Begrenzung. Ein Horror! Mein Mann lachte und rettete mich vor den Ungeheuern. Was für ein Segen, einen Mann gefunden zu haben, der vieles so positiv sieht!

Kinder gehören zu einer Ehe, zumindest nach meiner Vorstellung. So Gott will. Hätten wir keine bekommen können, wäre meine Liebe zu meinem Mann aber genau so stark. Die Kinder ändern nichts an unserer Liebe. Sie bereichern sie, aber im Fokus stehen wir, mein Mann und ich. Wenn er nach Hause kommt, die Kinder ihm entgegenlaufen und um den Hals fallen wollen, geht er zuerst zu mir und gibt mir einen Kuss. Erst danach umarmt er die Jungs. Wir haben uns füreinander entschieden und bilden den Kern unserer Familie. Eltern, die eins sind, sind gefestigt und sicher. Sie verstehen es, ihre Familie zu führen, durch gute und schlechte Zeiten.

### Der beste Ehemann von allen

Der israelisch-ungarische Schriftsteller Ephraim Kishon nannte seine Frau in seinen Büchern *»die beste Ehefrau von allen«*. Ich liebe diesen charmanten, augenzwinkernden jüdischen Humor und glaube zu verstehen, was er damit sagen wollte. Es ist ein verliebtes Spiel zwischen Subjektivität und Objektivität, eine unverschämte Selbstoffenbarung der Liebe. Als ich das hörte, hatte ich den spontanen Impuls, meinen Herzensmenschen in der Kategorie *»Männer«* zu nominieren. Nachdem ich nach eingehender Recherche festgestellt hatte, dass dieser Titel noch nicht

vergeben ist, bekommt er ihn überreicht, wider allen Unkenrufen, dass die moderne Frau von ihrem Mann nicht überschäumend begeistert sein darf. Weil ich bin es.

Mein Mann wird von mir hiermit also offiziell zum *»besten Ehemann von allen«* ausgerufen. Unwiderruflich. Ich liebe ihn. Ich bewundere ihn. Ich schwärme für seine vielen Talente, für seine Männlichkeit, seine Brillanz und besonders für sein großes Herz. Ich liebe es, bei seinen Vorträgen in der ersten Reihe zu sitzen und zu ihm aufzublicken. Und mich erschüttert und ergreift seine Liebe zu mir.

## KAPITEL 4

### Meine Entscheidung zur Familie

Nach jeder Entbindung – immerhin hatte ich schon fünf – blickte ich unser neues Baby lange an und konnte es nicht fassen, dass da ein richtiger Mensch in meinen Händen lag.

*»Schön, Vici, du wolltest ja schon immer viele Kinder«*, sagte einmal meine frühere Religionslehrerin zu mir. Ich traf sie zufällig bei einer Einladung von Freunden mit all unseren fünf Söhnen. Ich war überrascht. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, dass ich das mit zwölf schon gesagt haben soll. Offensichtlich habe ich diese Pläne meiner Jugend zwischenzeitlich in undefinierte spätere Jahre verschoben. Aber schlussendlich habe ich meinen ursprüng-

lichen Weg wiedergefunden und bin ihn entschlossen gegangen.

Als mir meine Mutter erzählte, sie habe erst mit dreißig geheiratet und dann mit 33 und 37 mich und dann meinen Bruder bekommen, da dachte ich mir schon als Teenager: *Das ist spät. Ich will das früher.*

Unsere fünf Söhne kamen knapp hintereinander zur Welt, im Abstand von eineinhalb bis zwei Jahren. Meine Tage und Nächte sind entsprechend intensiv. Ein Durchschlafen gibt es nur an den Wochenenden, wenn mein Mann nachts den Kleinsten nimmt. Auch dafür liebe ich meinen Mann. Er arbeitet während der Woche hart, genauso wie ich. Er steht früh auf und betreut seine Patienten, die teils mit komplexen Themen zu ihm kommen, und ihm den Einsatz von Kraft und Herz abverlangen. Abends ist dann selbst der beste Ehemann von allen müde.

Klarerweise würde er an den Wochenenden gern ausschlafen, dennoch nimmt er nachts häufig Quintus zu sich, unseren derzeit Einjährigen, damit ich mich besser ausruhen kann. So konnte ich übrigens alle Kinder abstillen. Mit der Hilfe meines Mannes gelingt das am besten.

»*Ich danke dir so*«, sage ich ihm samstag- und sonntagmorgens, wenn ich wieder einmal so richtig lange ausschlafen konnte, und ich irgendwie beschämt aber ausgesprochen fit die Treppen hinunterschreite. Ich weiß, er hört es gern. Er freut sich für mich, umarmt mich und macht mir dann gleich einen Kaffee. Oft ist er schon mehrere Stunden auf und hat sich zwischenzeitig um die

Rasselbande gekümmert, hat ihnen Bücher vorgelesen, Kakao-Fläschchen und ein köstliches Frühstück zubereitet und manchmal schon im Garten Fußball gespielt. Tja, manchmal sind um sechs alle Kinder wach ...

»*Liebe muss wehtun*«, meinte schon Mutter Teresa, die Heilige, die ihr Leben den Armen und Aussätzigen in den Straßen Kalkuttas widmete. Ein Satz, in dem viel Wahres steckt. Gemeint ist damit nicht, dass wir in sadomasochistischen oder gar toxischen Beziehungen leben sollten. Liebe ist mehr als ein Gefühl, Liebe ist eine Entscheidung. Liebe zeigt sich, wenn die Schmetterlinge im Bauch weg und die Zeiten schwer sind. Liebe ist, wenn Papa müde nach Hause kommt und mit den Kindern noch Karten spielt, Bücher vorliest oder nachts das Baby beruhigt. Liebe ist, wenn die Mama bei Regen und Schnee Einkaufen geht, auch ohne Lust. Liebe ist, wenn wir trotzdem tun, was jetzt dran ist.

Unlängst hatte ich eine hartnäckige Angina, gleich zweimal hintereinander. Mein Hals schmerzte fürchterlich, am liebsten hätte ich mich verkrochen, ganz allein, so schlecht ging es mir. Aber ich tat es nicht.

»*Mama, legst du dich noch zu uns?*«, baten mich meine Söhne vor dem Schlafengehen.

»*Ja, ich komme*«, sagte ich mit heiserer Stimme.

Das ist Liebe. Ich kam, obwohl es schmerzte. Liebe ist bedingungslos. Ich begriff, wie schön es ist, sich zu verschenken. Was für ein Privileg es ist, wenn andere Menschen – bedürftige Kinder – sich nach meiner Gegenwart sehnen. Eines meiner Lieblingswörter ist »Hingabe«, die

Gabe, das Geschenk seiner selbst, und ich bin überzeugt, dass die meisten Menschen Sehnsucht danach haben, sich hinzugeben.

## Wie wichtig die Familie ist

Als unser erster Sohn zur Welt kam, spürte ich, dass ich endgültig angekommen war. Dass ich jetzt das Essenzielle, das Richtige lebe. Eine Familie haben und Mutter sein. Ohne Familie gibt es keine gute Zukunft. Eine Familie übt den größten Einfluss im Leben eines Menschen aus. Die Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft. Positive Erfahrungen wie Liebe, Geborgenheit und Vertrauen erleben die meisten Menschen zuerst in ihrer Familie. Die hier von klein an geknüpften Beziehungen tragen zu psychischer und physischer Gesundheit und emotionaler Ausgeglichenheit bei. Untersuchungen zeigen, dass Kinder, die eine gute Kindheit hatten, erfolgreicher und glücklicher im Leben sind, beruflich ebenso wie privat.

»Wie war Ihre Kindheit?«

»Wie war die Ehe Ihrer Eltern?«

Diese beiden Fragen stellt mein Mann oft seinen Patienten, neben vielen anderen Fragen. Das ist bei Psychiatern so üblich. Er ist immer wieder erstaunt, dass viele Menschen dasselbe Eigenschaftswort für beides verwenden. Schön. Harmonisch. Schrecklich. Durchwachsen. Die Kindheit ist sehr häufig mit dem Eheglück der Eltern verknüpft. Gute Ehe der Eltern – gute Kindheit. Schlechte Ehe der Eltern – schlechte Kindheit. Wir haben als Mütter

und Väter wirklich eine große Verantwortung! Glückliche Paare übertragen ihr Glück auf die Kinder. Glückliche Kinder sind weniger aggressiv, sozialer, aufgeschlossener. Glückliche Menschen machen andere glücklich. So kann ich einen großen Dienst an der Gesellschaft leisten, indem ich glücklich lebe.

Mann und Frau, beide sind für Kinder wichtig. Sie sind gleichwertig, aber nicht gleichartig. Kinder brauchen Mutter und Vater. Frau und Mann. Weiblich und männlich. Yin und Yang. Die perfekte Ergänzung. Nur ein Mann kann Kinder zeugen, nur eine Frau kann sie gebären. Mann und Frau sind zwei unterschiedliche Wesen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und unterschiedlicher Bedeutung für ihre Kinder. Männer brauchen Frauen – und umgekehrt. Ich sehe das jeden Tag in unserer Familie.

»Wir Frauen können es genauso gut!«, lassen uns einige friedlose, oft verbitterte Frauen wissen, wann immer es um bisher eher den Männern zugeordnete Fähigkeiten geht. Warum aber müssen wir eigentlich alles genauso gut können? Warum sollte das so wichtig sein? Wozu dieses ständige Vergleichen? Also ich kann vieles nicht so gut wie der durchschnittliche Mann. Ist doch egal. Wir Frauen können dafür etwas anderes. Wir müssen nicht in allem »gleich« sein. Die Natur hat das nicht vorgesehen. Frauen haben tausend Gene mehr, ein anderes Immunsystem, ein völlig anderes Hormonsystem und natürlich auch beträchtliche Unterschiede im Gehirn. Die Evolution hat aus guten Gründen viele weitere Unterschiede gemacht. Und das ist gut so. Erst durch das Zusammenspiel von Mann